

König und Magier.

Eine Chinesische Geschichte.

Von Paul Heyse.

„Gleich dem Tiger, wenn er tagelang
In der Höhle lauert auf den Fang,
Gleich dem Falken, wenn er unverseh'n
Auf den Raub herabstößt aus den Höhen,
Gleich dem Löwen, dem, wenn er sich zeigt,
Jedes Waldthier zittert, bient und schweigt —
Groß ist unser König! Vor ihm her
Zieht sein Ruhm und waltt von Meer zu Meer,
Wie ein Rauch, der seinen Feind erstickt,
Wohlgeruch, der seinen Freund erquickt,
Auf und ab am alten Flusse Kiang —
Schöne junge Sonne, leuchte lang!“

Also sang am Fuß des Königsschlusses
Eine Sängerschaar. Das Volk im Kreise
Horch und spricht die Worte nach und athmet
Jenen Wohlgeruch mit freud'gen Sinnen.

Drinnen aber bei dem Siegesfestmahl
Sitzt der junge Löwe, sitzt der König,
Weich inmitten weinerhitzer Gäste.
Weber spricht er, weber neigt der Becher
Ihm den Mund, noch der Gefang die Seele.
Brennt im Schenkel ihm die stätsche Wunde?
Stimmt in seinem Busen alte Liebe,
Die Versüßerin der Lebensfreuden?
Liebe nicht und nicht die Wunde nagt ihn,
Ihn verzehrt das Weh der Königskinder,
Einsamkeit und Herzensungemühen.

Und der Freund, der ein'ge seiner Jugend,
Spricht zu ihm: Auf neue Thaten sunst du,
Herr; ich seh's am Zucken deiner Lippe.

Warum schlürfst du nicht des Ruhmes Labfal,
Nicht die Ruhe, die nach Mähen süß ist,
Nicht die Liebe deines Volks, o König?

Drauf der König: Wer des Ruhmes werth ist,
Dem ist Ruhe fremd. Zudem gedacht' ich
Jener Fürsten, die mein Schwert gebändig't.
Einst auch ihnen schollen solche Lieder,
Einst auch sie erlabten sich der Liebe
Ihres Volks, desselben Volks, Tschang-Tschao,
Das sie mir gebunden überliefert,
Als ich siegend in die Westen einritt.
Volksgunst ist wie die Meeresswelle;
Wohl am Saum des Strandes läßt der Weise
Orne sich von ihr die Sohle kühlen,
Doch er weiß, im Grunde wohnt die Lücke,
Wohnt der Tod. Was sprichst du mir vom Volke! —

Und er neigt das Haupt und schließt die Augen,
Und ein Traum entführt den wachen Geist ihm,
Solch ein Traum, wie ihn die Mäch'ten träumen,
Sättigend ihr Herzensungemühen.
Denn er wuchs im Traum. Mit seiner Sohle
Tritt er fest die Erde, mit dem Scheitel
In den Reigen der Gestirne ragt er,
Die sein Haupt umglänzt als Kronemantel.
Doch des Volkes Haß und Liebe schlägt nur
An sein Ohr so wie ein dumpfes Murmeln
Ferner Wasser — und er lacht im Traume.

Als er auffah — horch! ein dumpfes Murmeln
Dringt herauf, es schweigt das Lied der Sänger,
Und im Saal, wo seine Feldherren zechten,

Sieht er staunend sich allein gelassen.
Auf vom Sige fährt er. Nur Tschang-Tschao
Weilt bei ihm: Du host geschlummert, König?

Nein, geträumt. Wo sind die Mandarinen?
Wo die Feldherren? Wo die Schaar der Diener?

Herr, zum Markt sind sie hinabgegangen,
Denn ein Tao-Sse, ein alter Priester
Kam zur Stadt — sie heißen ihn den Heil'gen —
Der mit Wasser, die sein Mund gesegnet,
Sieche heilt, das Kommende vorher sagt
Und unsferblich lebt in ew'ger Jugend.
Alles Land ist voll von seinem Preise,
Und sie gingen, ihm das Kleid zu küssen,
Da sie, König, dich entschlofen glaubten.

Purpurn ward die junge Fürstentime;
Um stieß er den Tisch, davor er thronte,
Und den wunden Schenkel mühsam schleppend,
Trat er zum Altan.

Da sah er drunten
Auf dem Platz die dichte Menge knien
Wie ein Kornfeld, das der Hagel kniet;
Seine Feldherren, seine Würdenträger,
Keiner schont sein goldgesticktes Hofkleid,
Weiber, knieend, schwingen Weihrauchfässer,
Blumen streun die Kinder auf den Weg hin,
Und inmitten aufrecht steht der Heil'ge.
Bis zum Gürtel überm Florgewande
Fließt der weiße Bart. Sein Antlitz leuchtet
Wie die Pfirsichblüt' im Maienmonde, —
Leuchten je so farbig Geisenswangen? —
Und er murmelt in der heil'gen Sprache
Worte des Gebets.

Da schallt des Königs
Stimme vom Altan: Den Knecht der Lüge
Führt herauf, den Gleisner vor mein Antlitz,
Denn gefonnen bin ich, ihn zu richten!

Gleich als wäre Ruf von einem Iren
Laut geworden in der Tempelstille,
So emporgeschreckt aus tiefer Andacht
Sehn zum Schloß des Volkes tausend Augen.

Die zunächst beim Heil'gen knien, sie beugen
Tiefer nur das Haupt auf seine Schuhe,
Empf'ger wird das Weihrauchfaß geschwungen,
Wie die Luft zu reinigen, die frevelnd
Jener Ruf entweicht.

Allein der König —
Noch befahl er nie zum zweiten Male —
In den Saal ist er zurückgeschritten
Und erwartet, daß der Priester komme.
Niemand kommt. Da naht sich ihm Tschang-Tschao.
König, warnt er, deine schwere Wunde
Braucht der Schonung. Sieh, das Gift des Spectes
Ward mit lindem Salben eingeschlüpfet
Und erwacht, wenn Jörn das Blut dir aufwühlt.
Laß den Priester fliehn. Wo sändest du Ursach
Wider ihn? Er wandelt stille Pfade.
Und das Volk, vergreiffst du dich an diesem,
Heut und immer wirfst du dir's entfremden.
Hör auf mich! —

Mich dünkt, sie zaubern lange,
Spricht Sün-Tse. Geh du hinab, Tschang-Tschao,
Hol' ihn her! Ist dieser leere Festsaal
Ursach nicht genug? —

Da ging der Treue,
Ging und kehrte wieder mit dem Heil'gen
Und ihm nach die Gäste. Vor dem König
Stand der Alte, neigte sich bescheiden
Zweimal, daß sein Bart den Boden rührte,
Doch sein Blick hing an des Königs Auge.
Also mißt sich Löw' und Leoparde,
Die sich treffen in der engen Halschlucht.

Und der Löwe, wild, daß seines Gegners
Auge nicht er niederblitzen konnte,
Sprich, wer bist Du? herrscht er ihm entgegen,
Der sich unterläugt mit frommen Tücken
Meines Volkes Herzen zu verblenden!
Säest schöne Saat des Ungehorsams
In die Köpfe meiner Mandarinen,
Daß sie nie vom Tische weg sich stehlen,
Daß die Krieger, die dem Tod gestanden,
Zitternd vor der Wucht des Aberglaubens
Wie die Weiber dir die Kniee beugen?
Traun, ich hätte Lust, die scharfe Klinge

Meines Schwerts an deinem Hals zu prüfen,
Scheut' ich nicht, du würdest sie beslecken
Wie ein unrein Thier, das ich entsekte!

Und ein Schauer überließ die Hörer,
Und sie seufzten heimlich ob der Lästung;
Doch der Tao-Sse' hub an und sagte:

Unrein bin ich nicht. Denn nur der Wille
Reinigt und besleckt die Menschenseele,
Und der meine triest vom Bad der Demuth.
Wer ich bin? Es kennen mich die Menschen
Beiderseit am Flüsse Kiang. Ein armer
Priester bin ich, unwerth, daß der König
Nach ihm fragt. Vor hundertsechzig Jahren
Sah dein Knecht im hohen Steingeklüfte
Eines Magiers Buch. Mit rothen Lettern
War die Schrift auf weißen Grund geschrieben
Und benannt: Der Weg zur großen Ruhe.
Hundert Hefte sind's. Die einen fünfzig
Soll von uralt magischen Gebeten,
Daß der Leib genes. Doch die andern
Lehren, wie man blüht in ew'ger Jugend;
Diese sind Geheimniß; jene frommen
Jedem Mutterkind. Seit damals, König,
Hab' ich auf und ab das Land durchzogen,
Körper heilend und die Seelen weisend
Auf den dunkeln Weg zur großen Ruhe.
Diese Hand soll mit vom Arme faulen,
Nahm ich jemals Lohn, die kleinste Münze,
Je ein Kleinod, außer Trank und Speise,
Nur zu fristen meine Lebenstage.
Ist es was, um Herzen zu verblenden?
Sprach ich was, zu schmälern deine Hoheit,
Die der Herr der Welt mit Strahlen kränze
Ewiglich? Dein Knecht hat ausgeredet.

Sprach's und neigt beschreiben sich dem König
Zweimal, daß sein Bart den Boden rührte;
Doch der König — eine Feuer säule
Stand er auf dem Thron, Verderben züngelnd,
Und sein Wort fuhr sengend durch die Herzen:
Tao-Sse', ich kenne dich und Alle
Deinesgleichen. Euren Nacken beugt ihr —

Euer Auge trogt mir dreist entgegen.
Heuchelei ist eure ganze Demuth,
Euer Zauber ist der Menschen Wahnsinn,
Eure ew'ge Jugend ist die Lücke,
Welche nie in eurem Orden ausfüßt.
Wohl den Weg zur großen Ruhe wißt ihr;
Jeder geht ihn, der die wache Stimme,
Die nach Wahrheit schreit, in sich betäubet
Und sich bettet in die eigne Lüge.
Faule nur die Hand von deinem Arme,
Denn du reißt sie nach dem größten Kleinod,
Nach der Macht, die alle Schätze werth ist.
Deine Wange täuscht mich nicht, und sollte
Mich dein Mund betrügen? Nein! Von himmen
Tilg' ich dich, denn Macht sei bei dem Einen,
Der ein Held und Retter in der Noth ist,
Nicht beim Schleicher, der vom ew'gen Gott sich
Alles anmaßt, Macht, Verehrung, Jugend,
Nur das Eine nicht, den Haß der Lüge.
Weil nun Gott geduldig ist und Manchen
Ueberhört, der ins Gesicht ihn lästert,
Soll der König, Gottes Sohn und Abbild,
Seines Herrn und Vaters Ehre wahren
Und die Gleisner in den Boden schmettern.
Führet ihn fort, in Ketten! Diesen Tag noch
Weiß ich ihm den Weg zur großen Ruhe.

Da fiel Alles in die Knie, die Feldherren,
Mandarin und der Freund Tschang-Tschao,
Und sie flehten: Gib ihn frei, den Heil'gen!
Schon' ihn, großer König!

Furchtbar blickte
Von dem Thron der Held. Für Euch um Schonung
Solltet ihr mich ansehen! Ist es Wahrheit,
Daß er heilen kann mit seinen Woffern,
Warum riefst ihr, da ich wund zurückkam,
Euren Heil'gen nicht, daß er mich heile?
Warum riefst ihr einen schlechten Wundarzt?
Gehet, ihr seid zu blöb an Geist und Sinnen
Und sich selber widerspricht der Wahnsinn,
Sonst gedäch' ich, daß ihr Arglist übet.

In Bestürzung knien sie, Alle wortlos,
Und es winkt der Fürst. Die Gäste wandeln
Heim; hinab zum Kerker schritt der Priester. —

Eine Stunde war dahin gegangen,
Da zum jungen König kam die Mutter;
Dem ein Fürwort bei dem Sohn zu sprechen
Baten sie die Mandarinenfrauen.
Und sie fand den Sohn allein im Garten
Und sie sprach: Was thatest du mein Liebling? —

Mutter, sprach er, wie ein König that ich! —

Und die Mutter: Könige sind milde,
Könige sind klug und fromm vor Allen. —

Nein, vor Allen, Mutter, sind sie König.
Kommst auch du, und bittest für den Gaukler,
Der mein Volk verführt, der mir die Feldherrn
Von der Seite lockt, daß auf dem Thron ich
Einsam sei? Mit theuren Eiden schwor ich,
Diese Brut der üppigen Lügengeister
Beggutlizen, daß die Erde rein sei,
Und ich will's, so wahr mein großer Vater
Als ein reiner Geist da oben wandelt.
Stets, seit ich ein Ross beschreiten konnte,
In die Feldschlacht folgt' ich meinem Vater
Weit und breit; wenn er sein Land bereis'te,
Stand ich neben ihm im goldnen Wagen,
Hört' und sah sein Thun und Reden alles;
Niemand sah und hört' ich, daß er Gauklern
Gehfurcht zollt'. In seiner Faust zerbrach er
Geisterpuk und Trug wie Eierschalen
Und vor Gott nur lag er auf den Knien.
Und so will auch ich thun, gute Mutter,
Gott gehorchen und der Götzen lachen
Und vernichten alle Götzenpaffen.

Kind, erwidert kummervoll die Mutter,
Höre mich, denn ich bin alt geworden
Nicht am Throne, wo man zeitig altert.
Gott gehorchen ist der Weisheit Anfang,
Doch der Götzen lachen ist gefährlich
Jedem, und den Herrscher untergräbt es.
Was begehrt das Volk? Es will beglückt sein.
Wenn's ein Wahn beglückt, dann weh dem Herrscher,
Der den Wahn ihm zu entreißen trachtet,
Wöt' er auch dafür die schönste Wahrheit.

Nicht Erkenntniß tilgt den Aberglauben,
Nur der Glaube; denn der Geist der Menge
Lehzt nach Wahrheit nicht, nur nach dem Glauben.
Weil das Volk an Deinen Vater glaubte,
Konn't er Paffenpuk und Trug verachten,
Nicht zerbrechen; solches wagt' er niemals.
Du bist jung. Als Helden kennt das Volk dich,
Nicht als Herrscher. Daß sie an dich glauben,
Danach trachte, Sohn, und ihre Götzen
Werden nie die Wege dir vertreten.
Doch mit ihnen kämpfen, macht sie mächtig,
Und der Kleinste unter ihnen zwänge
Hundert Helden, wenn man ihn beleidigt,
Da er ungekänkt von selbst vermodert.

Sprach der Sohn: So willst du, gute Mutter,
Daß ich mit der Lüge mich vertrage,
Weil sie Waffen hat?

Und Jene sagte:
Waffen, Kind, die keinem Helden ziemen,
Waffen, wie die Wahrheit nie sie führte,
Unbesieglich ekelhafte Waffen.
Sohn, noch einmal: gieb ihn frei, den Gaukler!
Sag, du warest voll des süßen Weines,
Stift' ihm einen Tempel. Hat dein Vater
Tempel nicht erbaut an allen Euden,
Nicht allein zur Ehre Gottes, nein, auch
Diesem Volk zu Ruh?

Von seiner Seite
Riß Sün-Tsé das Schwert. Wie diese Klinge
Nocht in Lützen sauft und ihrer Schärfe
Sich erfreut, so ist dein Sohn, o Mutter.
In der Scheid' ein Schwert — so war mein Vater.
Wer der Stärke — richten wird die Nachwelt.

Da die Hand auf seine Schulter legend
Spricht die Mutter: Lieber, höre dies noch.
Daß er Sonn' und Regen wirken könne,
Rühmt das Volk vom Tao-Sé. Wohlan denn!
Eine Dürre brütet viele Wochen
Ueberm Land; vermag er die zu bannen,
Sag ihm das, so soll er frei dabongehn,
Reich beschenkt; wo nicht, als Lügner sterben.
Sei's denn! sprach der Sohn; doch thu ich's ungern.

Und er ließ den Priester vor sich führen;
Ohne Ketten kam er, denn die Schergen
Hatten's nicht gewagt ihn anzufesseln.
Grimm, da er dies sah, befahl den König,
Doch er zwang sich, sagt' ihm jene Rede,
Wie die Mutter sie ihm eingegeben.
Sprach der Tao-Sse, sich zweimal neigend:
Herr, die Frist, die meinem Lebensathem
Vorbefimmt, ich weiß, sie geht zu Ende;
Wleich sind meine Sterne; doch versuch' ich
Was ich kann.

Da führten ihn die Schergen
Auf den Markt. In heller Sonne lag er
Nieder, betend, seine weißen Hände
Dicht gefaltet vor das blüh'nde Antlitz.
Rings umstand ihn dichtgedrängt die Menge,
Stumm. Auf dem Altan erschien der König;
Keine Lippe rief ihm heut willkommen,
Nicht ein Blick begrüßt' ihn aus des Volkes
Tausend Augen; sinnend an der Brüstung
Lehnt Sün-Tse; im Herzen war ihm wehe.

„Wenn die Sonne zum Gebirg hinabsteigt,
Ohe Spruch und Bitte dieses Priesters
Aufgethan die eh'nen Himmelschleusen,
Wied der Gaultur auf den Holzstoß treten,
Und die Flamme soll von ihm die Lande
Und vom Bahn die irden Herzen läutern!“

So der Herold. Athemloses Schweigen,
Murren dann und ein Gesöhn im Volke,
Lauter Zuruf: Kette dich, du Heil'ger!
Kette dich! du kannst es, wie wir wissen.

Doch der Alte lag, als ob er schlief,
Lag und lag. Die müden Stunden rollten
Schwer am Himmel in den glühenden Gleisen.
Und die Sonne sank. Da hieß der König
Scheiter auf dem Markt zusammenschichten
Und mit Fackeln treten vier Trabanten
An die Ecken hin des Sterbehügels,
Eines Winkes vom Altan gewärtig.
Und die Sonne sinkt. Der Abendstern schon
Blinkt herauf, es schwebt die Mondensichel

Wein am Firmament — die Sonnenscheibe
Mühet den Bergrand — sinkt — ein rothes Blitzen
Streift verschiedend noch den bald Verschiednen —
Da — der König winkt. Die Schergen tragen
Den Verfallnen auf die Todesbühne,
Der, so scheint's, in sanftem Schlummer athmet,
Und die Fackeln stürzen in die Scheiter.
Doch alsbald erhebt sich himmlisch Brausen
Ueberm Markt, die Fiegel von den Dächern
Fahren durch die Luft im Kreis gewirbelt,
Ein Gewölk wie Heere großer Adler
Stürmt zusammen, unter ihrem Fittig
Dröhnt der Meher, wankt die alte Erde,
Und ins Jauchzen, Beten, Schrei'n des Volkes
Prasselt furchtbar Himmelsflut in Wäden,
Begt den Markt von Gassen rein, zerlöset
Scheit auf Scheiter wie ein Reissighäuslein,
Und die Fackeln zischen aus. Der Alte
Liegt bewegungslos, als ob er schlief.

Und die Flut versiegt. Drei Schuh hoch stand sie
Ueberm Boden. Nur die Windsbraut heulte
Fort und fort und käufelte die Fläche.

Vom Altan verschwunden war der König.
Auf dem Platz umdrängt das Volk den Altan,
Alle Feldherren, alle Würdenträger
Knieen in der Flut, indes der Priester
Sanft die Augen hebt und leise murmelt
Worte des Gebets.

Da rauscht ein Hufschlag
Durch die Lachen; hoch zu Ross, umgeben
Von Trabanten naht Sün-Tse, der König,
Neben ihm Tschang-Tschao. Keine Gasse
Ihnt sich auf im knie'nden Volk. Die Lanzen
Rüssen sie ihm öffnen und der Hufschlag;
Jeder meidet, zu ihm aufzuschauen,
Wie man meidet böser Geister Anblick.
Und er hält beim Tao-Sse. Der Priester
Schlägt den Blick bescheiden auf zum König,
Dessen Aug' in trübem Feuer lodert.
Wär' auch selbst die Frist noch nicht verstrichen,
Küßt der König, Gott den Herren des Himmels
Wär' ich lästern, glaubt' ich, daß die Ordnung

Der Natur aus ihren Fugen wankte,
Dich zu retten. Vorbestimmt von Anfang
War die Flut, die sich herab ergossen,
Nicht gehorsam einem Lippenmurmeln.
Oder wär's, so wär's ein Sieg der Hölle
Ueber Himmelsmächte, wärst du selber
Ein verfluchter Geist, und ich gesegnet,
Wenn ich dich zurück zur Hölle sende.
Auf, Trabanten, nach der großen Ruhe
Lüftet ihn. So weist ihm denn die Pfade!

Keiner hebt den Arm, die Klinge Keiner.
Und der König schäumt: Ein Volk von Remmen
Nenn' ich mein? Ist Keiner, der den Flachsbart,
Das gemalte Angesicht verachtet?
Da erblickt ein Stahl. Tschang-Tschao's Waffe
Erkennt das Haupt des Tao-Sé vom Kumpfe.

Dumpf ein Hall — und welch ein Echo folgt ihm,
Welch ein Wiederhall von tausend Herzen,
Welch ein Nachhall in den Wolfenschluchten
Hoch am Himmel! Draußen vor dem Stadthor
Ward auf einem Pfahl der Leib befestigt,
Eine Schrift dabei: So stirbt die Lüge!
Und durch Haufen Volks, die stumm hinwegfahn,
Ritt der König finster heim zum Schlosse.

Und ihm folgt das Echo, folgt der Sturmwind,
Fliegt ihm nach auf schwarzen Adlerschwüngen,
Kreiset heulend um des Schlosses Zinnen,
Ein Grobretz. An die Scheiben klirrt er,
Fährt zum Schlot herein, durchwandelt rasend
Unsichtbar die düster goldnen Säle,
Und die Kerzen schnaubt er aus. Zu Bette
Liegt Sün-Tsé. In seiner Schenkelwunde
Rocht das Blut. Bis an die zwölfte Stunde
Hören draußen ihn die Wachen ächzen;
Denn die Meldung war ihm zugekommen,
Daß der Sturm den todten Leib entführtet,
Und das Haupt sei ihm vorangeschoben.
Keine Silbe sprach Sün-Tsé. Am Lager
Saß der Freund Tschang-Tschao, mischte sorgsam
Kühlen Trank und horcht' auf seines Königs
Athemzug. Sobald der Sturm verstummt war

Mitternachts, besänftigt sich der Kranke
Und zu schlafen scheint er. Da auf einmal
Fährt er auf, zur Pforte stiert sein Auge,
Sieh, sie öffnet sich, die feuchte Nachtlust
Kröstelt scharf herein — ein Schrei des Königs —
Und zum Schwerte greift er; blinde Streiche
Führt er in die Luft, verworrene Zwiesprach
Stammelt er mit Schatten, dann ins Kissen
Sinkt er hin und ächzt: Er ist gegangen!
Tod den Wachen, die ihn eingelassen!
Niemt es sich, zum König so zu kommen,
Nachts, das Haupt im Arm? O meine Mutter!

Und Tschang-Tschao ging und rief die Mutter.
Da sie kam, fand sie den Sohn in Schlummer,
Kalten Schweiß auf seiner Stirne thauend;
Und sie wacht bei ihm die nächste Nacht lang
Ungefehrt von ihm. Und wieder kam es,
Stiert' ihn auf vom Schlosse, Keinem sichtbar,
Als nur ihm, und schwand wie es gekommen,
Horch, und wieder ruft er: Meine Mutter!

Leise tritt sie vor und ihn umfangend,
Spricht sie: Kind, was hast du? Wer verfolgt dich?

Mutter, Er! entgegnet dumpf der Kranke.
Meine Sinne sind mir abgefallen,
Wie mein Volk. Sie halten's mit dem Gaukler
Wider mich; ich weiß, daß sie mich narren,
Mich zu ängsten; dennoch staut die Welle
Meines Bluts zurück zur Herzenskammer
Und zersprengt sie schier. Hilf, meine Mutter!
Zweimal schon zu der geschlossnen Pforte
Trat er ein. Nicht drohen seine Augen;
Wenn sie drohten, könnt' ich ihrer spotten.
Sanft und tückisch leuchten sie und saugen
Das Gebein mit leer vom Mark des Lebens.
Tausend Feinde in der Schlacht erschlug ich,
Keinem fiel es ein, mich heimzusuchen.
Warum ihn? Gehorcht' ich nicht der Wahrheit?
Warum rafft mich das Gespenst der Lüge
Heimlich hin?

Da redete die Mutter:
Armer Sohn, nicht sind's die Nachtgesichte,

Sind die Taggesichte, die dich ängsten
 Und Gewalt an deiner Seele üben.
 Denn ich sah dich reiten heut' am Mittag,
 Sah, wie alles Volk sich von dir lehete,
 Und du sahst es auch, mein armer Liebling.
 Wachte dir wie sonst des Volkes Antlitz,
 Wohl ein Glanz in deinen Nächten war' es,
 Daß kein Spuk an deine Thür sich wagte.
 Eines frommt nur; die verlorenen Pfade
 Bahne dir zurück zu ihren Herzen
 Ungefäumt. Befiehl, in der Pagode
 Vor der Stadt, den Altar zuzurüsten;
 Dort vollbring' ein heilig Todtenopfer.
 Wem du's opferst — Alle werden's wissen,
 Und vor allem Volk wirst du entschüht sein.
 Solches thu', und Ruhe kehrt dir wieder,
 Ruh' in Nächten und am Tage Frieden.

Sei's denn! sprach der Sohn. Doch thu' ich's
 ungen.

Andern Tags im frühen Sonnenschimmer
 Mitt er aus, Tschang-Tschao ihm zur Seite,
 Keiner sonst. Zu Mosse saß der König
 Als ein Träumender, die Augenlieder
 Eingedrückt, die Faust an seiner Wunde,
 Und das Moß schritt fürder ohne Lenkung.
 Dede lag die Stadt. Kaum vor den Thüren
 Spielt' ein Kind. Vorauf den beiden Reitern
 Flog ein Kabe, wohl gesehn vom Freunde,
 Doch der König blickt in seinen Busen.

Als sie um die letzte Krümme bogen,
 Lag der Tempel da am Bergesabhang,
 Dunkel wogt's um ihn. Das ganze Volk stand
 Um die Stufen und von Mund zu Munde
 Tief's: Er kommt! zur Busse kommt der König! —
 In die Höhe fährt Sün-Tsé. Der Ingerimm
 Ueberflactert sein Gesicht. Ich wußt' es!
 Murr er schäumend. Diese Stunde soll mir
 Bitter werden. In den Sumpf der Lüge
 Sink' ich tiefer, da ich ihm entfliehn will.
 Wüßt man's nur mit Heucheln, daß man Heuchler
 Von sich stieß? Es sei, doch thu' ich's ungen.

Und heraus zur Pforte der Pagode
 Tritt ein Priester, blank in Festerkleidern.
 Schlecht verhohlen triumphirt sein Lächeln
 Und er neigt sich tief Sün-Tsé entgegen.
 Wohl gewahrt's der König, stößt mit Knirschen
 Weg die Hand, die sich dem Bügel nähert,
 Springt herab und stolz empor die Stufen,
 Tritt er ein ins Heiligthum.

Im Innern
 Flammt der Altar. Knieend reicht der Priester
 Weihrauch dar, im Kreise stehn die andern,
 Summend wallt ihr Lied hinaus zur Pforte;
 Und der König zaudert; in die Runde
 Blickt er, überfliegt die Angesichter,
 Die von Stolz und Flammenscheine roth sind;
 Dann die Lippe beißend heftig reißt er
 Aus des Priesters Hand das Weihrauchbecken,
 Schwingt's und schleudert alles in die Flamme.

Ein Gewölk, ein duftiges, steigt zur Decke,
 Bläulich wirbelnd, ballt sich, trüg' und träger,
 Und im Dampf bis ans Gewölbe reichend
 Steht der Tao-Tsé, das Haupt im Arme,
 Dran der weiße Bart wie Nebel flattert.

Draußen, die zunächst am Tempel harrten,
 Hören graufend einen hellen Aufschrei,
 Und den König sehn sie, aschefarben,
 Einem Todten, der da wandelt, ähnlich,
 Aus dem Tempel stürmen, mit der Klinge
 Hinter sich die leere Luft zertheilend,
 Gleich als wär' ein Feind ihm auf den Fersen.
 Seine Klüftern fliegen wie dem Schlachtroß
 Im Gewühl, der Schaum steht ihm am Munde
 Und er ruft: Mein Pferd! Nach Hause will ich —
 Fluch der Lüge, die den Tag besudelt —
 In die Nacht zurück, ihr Nachtgespenster!
 Fort! mein Pferd!

Da hört er's unten wiehern,
 Sieht den Rappen in dem hohen Grase
 Hartend stehn; — doch wer — wer hält den Bügel?
 Ein Lebendiger? — ein Luftgebilde?
 Wallt ein weißer Bart? — Aus ihren Höhlen
 Treten weit des Königs Augenlichter,

Nach der Stirne greift er, hier geöffnet
 Lacht der Mund, der Helm ist ihm entsunken,
 Wie ein Bildniß des Entsezens spreizt er
 Alle Finger an der blassen Linken —
 Plötzlich zückt die Rechte, die den Schwertgriff
 Fest umklammert hält, nach des Phantomes
 Haupt — ein Schrei, ein Blutstrahl schießt gen
 Himmel,

Und es fällt — ein Mensch.

Der blut'ge Springquell

Busch den spukenden Nebel ihm vom Auge;
 Ihm entfällt die Waffe, nieder wankt er.
 Dann dem Kopf genah't bückt er sich mühsam,
 Und den Arm, den der Entsekte fallend
 Wie zur Abwehr um's Gesicht geschlagen,
 Hebt er auf — aus den gebrochnen Augen
 Trifft ihn still der Abschiedsblick der Treue,
 Und an seines Freund's Tschang-Tschao Seite
 Bricht er selbst zusammen.

Alle sahn es,

Niemand hob ihn auf. Vor der Pagode
 Stand der Priester, über der Brust die Arme
 Ruhig kreuzend, hinter ihm die Andern,
 Und im Volke sprach's: Es war Tschang-Tschao,
 Der den Heil'gen schlug. Der Himmel richtet.

Als dem König die Bestimmung kehrte,
 Fühlt er sich zu schwach, zu Kopf zu steigen;
 Eine Sänfte heiß't er. Seinen Todten
 Hebt er selbst hinein und setzt sich düster
 Ihm gegenüber, dicht den Vorhang schließend,
 Denn sie sollten nicht ihn weinen sehen.

Also trug man sie zurück zum Schlosse.
 Eine Blutspur zeichnet ihre Straße,
 Denn die Schenkelwunde, halb vernarbt schon,
 Blutet frisch. Die Aerzte, die sie tiefen,
 Schüttelten die Häupter: Herr, das Gift ist
 Aufgewacht. Das Ende deiner Tage
 Naht. — Und Einer murmelt vor sich nieder:
 Nur der Tao-Sé, wenn er noch lebte,
 Wäre mächtig, dieses Blut zu stillen.

Meine Mutter ruft mir! sprach der König. —
 Und sie kam. O Sohn, mein Held, mein Liebling,
 Wie verwandelt finden wir uns wieder!
 Ganz ein Andern blickt aus deinen Augen,
 Kind, mich an! — Da hieß er einen Spiegel
 In sein Lager bringen. Lange blickt' er
 Auf die glatte Fläche. Dieser König,
 Sprach er müde, ist ein Kind des Todes.
 Was verunreint er die Lüfte länger
 Den Lebend'gen? — Plötzlich blickt' er starrer:
 Kommst du wieder? schrie er. Aus den eignen
 Augen, aus den eignen Zügen höhnst du
 Mir entgegen, Spul? Nicht eher weichst du,
 Als zertrümmert ist mein eignes Bildniß?
 Wohl! — Er schlug ins Glas, in Splitter kirt' es.
 Rückwärts traurig lächelnd sank aufs Lager
 Hin der Held. Sag' meinem Bruder, haucht' er,
 Sag' ihm, Mutter, daß er Gott gehorche,
 Aber sag' ihm auch, woran ich sterbe! —

Sprach's und starb. Da man den Leib bestattet,
 Hundert Priester schritten vor der Bahre,
 Hundert hinter ihr. Im Dunschwölke,
 Das vom Scheiterhaufen hoch emporstieg,
 Sahen Viele durch die Lüfte schwebend
 Einen Rauch, gleich einem Greisenhaupte,
 Draan ein weißer Bart wie Nebel flattert,
 Und sie zeigten sich's mit banger Ehrfurcht.
 Doch es sang zu sanften Trauerflöten
 So ein Sängerkhor zur Todtenfeier:

„Gleich dem Tiger, wenn er tagelang
 In der Höhle lauert auf den Fang,
 Gleich dem Falken, wenn er unversehn
 Auf den Raub herabstößt aus den Höhen,
 Gleich dem Löwen, dem, wenn er sich zeigt,
 Jedes Waldthier zittert, dient und schweigt, —
 Groß war unser König! Vor ihm her
 Zog sein Ruhm und ging von Meer zu Meer,
 Wie ein Rauch, der seinen Feind erstickt,
 Wohlgeruch, der seinen Freund erquickt.
 Strahlend an dem alten Flusse Kiang
 War sein Aufgang — schwarz sein Untergang!“